Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 11 (1935-1936)

Heft: 24

Artikel: Considérations sur les gaz de combat : propriétés, utilisation, efficacité [Fortsetzung]

Autor: Cordon, Marcelien

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-711020

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

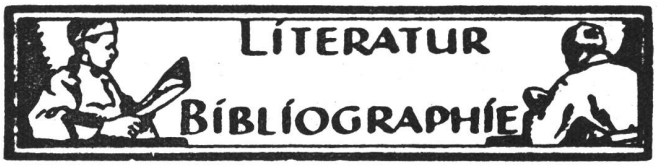
fanterie soll ein neues Maschinengewehr von 8 mm Kaliber, sowie einen 8,1-cm-Minenwerfer verwenden und auch eine neue Tankabwehrwaffe soll in Aktion treten.

*

Das *englische Unterhaus* bewilligte Nachtragskredite für die Armee in der Höhe von 600,000 Pfund und für die Aviatik einen Betrag von 11,7 Millionen Pfund. — Die Regierung hat den Auftrag für zwei Großkampfschiffe erteilt, die nächstes Jahr auf Kiel gelegt werden sollen. — Die Zahl der englischen Rekruten hat in den letzten Monaten stark zugenommen.

*

Japan sieht für das kommende Finanzjahr eine sehr wesentliche Steigerung der Ausgaben für Heer und Marine vor. Von 1 Milliarde Yen sollen sie auf 1½ Milliarden anwachsen: 700 Millionen für das Landheer und 800 Millionen für die Flotte. Weitere 2 Milliarden sind für die nächsten Jahre vorgesehen zu weitgehender Mechanisierung und Motorisierung des Heeres. *M.*



Die Festschrift zum 550. Gedächtnis der Schlacht bei Sempach ist unter dem Titel « Sempacher Krieg » zum Preis von Fr. 1.— im Verlag Räber & Cie., Luzern, erschienen. Verfasser ist der luzernische Staatsarchivar Dr. P. X. Weber. Er macht den Leser mit den neuen Tatsachen über die Vorgeschichte und den Verlauf der Sempacher Schlacht bekannt. Die Broschüre ist sehr reich illustriert. Sie zeigt unter anderm Abbildungen der alten blut- und ruhmbedeckten Banner Luzerns und der drei andern Waldstätte und eine Schlachtdarstellung nach Hans Rudolf Manuel. In vorletzter Nummer wurde im « Schweizer Soldat » über die Schlacht von Sempach Wesentliches geschrieben. Die Schrift von Dr. P. X. Weber ist ein Festandenken, das die Jahre überdauert und eine bleibende Erinnerung bietet. Wir empfehlen die Anschaffung der wertvollen Schrift, die in allen Buchhandlungen und an jedem Kiosk zu erhalten ist, jedem bewußten Schweizer. *H. Z.*

*

Leichte Feldbefestigung. In den beiden letzten Nummern der « Technischen Mitteilungen für Sappeure, Pontoniere und Mineure » hat Oblt. H. Hickel in Zürich einen recht interessanten Aufsatz über leichte Feldbefestigungen veröffentlicht. Er bietet namentlich für die Unteroffiziere großes Interesse, denen wir empfehlen möchten, Separatabzüge beim *Verband der Unteroffiziersvereine der Kantone Zürich und Schaffhausen, Postfach 65, Zürich-Enge,* zum Preise von 25 Rp. zu beziehen.

*

Redaktion.

CXXVIII. Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft (Artilleriekollegium) in Zürich, auf das Jahr 1936. Inhalt: Die Geschichte des Zürch. Artillerie-Kollegiums. Zweiter Teil. 1804 bis 1936. Von *Oberst M. Paur,* Zürich. Zürich, Kommissionsverlag Beer & Cie.

Der Verfasser ist seit 1920 Säckelmeister des Artillerie-Kollegiums Er hat uns in seiner « Geschichte » ein lebendiges Bild gezeichnet von den Schicksalen, der Arbeit und dem Wesen der Feuerwerker-Gesellschaft. Sie ist ein lebendiges Bindeglied zwischen dem alten und dem neuen Zürich, zwischen der alten und der neuen Schweiz geblieben. Sie pflegt Traditionen, was heute notwendiger denn je ist. Im Jahre 1798 ging das Artillerie-Kollegium mit der aristokratischen Schweiz und dem alten Zürich unter. Es entstand wiederum zu neuem Leben in der Mediationszeit (1804), als die Wasser der helvetischen Revolution langsam zurückgingen. Die Bedeutung der Gesellschaft lag bis in die 60er und 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts darin, daß sie die wissenschaftliche und fachtechnische Ausbildung der Artillerieoffiziere pflegte. Sie war lange Zeit ein Teil der Wehreinrichtung des Standes Zürich und nicht selten wurden draußen auf der Wollishofer Allmend neue Geschütze erprobt, zuletzt das Rohrrücklaufgeschütz. Anläßlich des Kollegiantenschießens vom Jahre 1903 wurde es den Gesellschaftsmitgliedern « im Betriebe » vorgeführt. Gewiß hat das Schießen der Kollegianten heute keine militärische Bedeutung mehr, aber die Gesellschaft ist eine Verbindung von Artillerieoffizieren geblieben. Die Liebe zur Waffe, zur Armee, zum Vaterland und zur Vaterstadt und die Pflege alter, schöner Gebräuche, Erinnerungen und Traditionen der alten und wehrhaften Schweiz verbinden die Kollegianten fester, als es Statuten vermöchten, die ihrer Gesellschaft heute noch fehlen, ohne daß sie den Mangel empfindlich spürt. Am Anfang der 20er Jahre dieses Jahrhunderts, als der Pazifismus auch in den sog. bürgerlichen Kreisen Verheerungen anrichtete, brach eine schwere Krise über das Kollegium herein; in den Jahren 1923 bis 1925 mußten die Neujahrsblätter ausfallen. Als dann nach und nach der Sinn für Wirklichkeit in unserm Volke wieder zum Durchbruch gelangte, überwand auch das Kollegium die Krise und die Beteiligung der Kollegianten an den Veranstaltungen der Gesellschaft nahm von Jahr zu Jahr zu. Heute ist das Artilleriekollegium 250 Jahre alt geworden. Während in frühern Zeiten die Mitglieder des Kollegiums sich fast ausschließlich aus den altzürcherischen Familien rekrutierten, nimmt es heute jeden Artillerieoffizier auf, jung oder alt, der in Zürich oder Umgebung domiziliert ist und der Sinn hat für die Wahrung der Tradition der Gesellschaft und für die Pflege der Kameradschaft innerhalb der Artilleriewaffe. Dem ehrwürdigen Kollegium gehörten als Ehrenmitglieder an der Landvogt von Greifensee, Oberst Salomon Landolt (gest. 1816), der Dichter Johann Martin Usteri (gest. 1827), der bekannte Historienmaler Ludwig Vogel « im Berg » (gest. 1879), General Hans Herzog (gest. 1894), der frühere preußische, später auch bei Garibaldi dienende Oberst Rüstow, ein liberaler Flüchtling, eidg. Oberst (gest. 1878) und Staatsschreiber Gottfried Keller, der große Dichter und feurige Vaterlandsfreund (gest. 1896). Heute ist Präsident des Kollegiums Oberstdivisionär Johannes von Muralt, der Kommandant der 5. Division; von 1901—1920 war Präsident des Kollegiums General Ulrich Willi (gest. 1925). *H. Z.*

*

Am Rande der Hölle. Von *Arturo Marpicati.* Ein italienischer Kriegsroman. (Wilhelm Goldmann, Verlag, Leipzig.)

Ein italienisches Frontbuch von ganz besonderm Charakter! Ein junger italienischer Frontoffizier, einer jener stählernen Charaktere, die im Unglück härter und schneidender werden, im Glück weich und träumerisch sind, schildert seine Erlebnisse im Kriege. Und zwar nehmen in seinen Schilderungen die Stunden des Unglücks, die nach Karfreit über das italienische Heer und das italienische Volk kamen, einen großen Raum ein; er erzählt uns seine Erlebnisse als Offizier inmitten des zurückflutenden, zum Teil desorganisierten und demoralisierten italienischen Heeres. Der Leutnant Denandri, wie sich der Verfasser im Buche nennt, hat es mit Meuterern und Feiglingen zu tun, mit Menschen, die vom antimilitaristischen und antinationalistischen Gift, wie es die italienische Sozialistenpartei in besonders giftiger Qualität im Volke verbreitete, angefressen waren, und die man nur mit dem Schrecken niederhalten konnte. Denandri selbst erzählt uns, wie er einst einen unbotmäßigen Soldaten, der an der Front die Hand gegen seinen Offizier erhoben hatte, mit einer Ohrfeige bestrafte und wie er dafür vor ein Kriegsgericht kam. Die Erzählung über seine Erlebnisse im Gefängnis des Kriegsgerichtes, über die Kriegsgerichtsverhandlungen, bei denen die Gestalt eines nur die höchsten Strafen beantragenden Militäranwaltes unvergeßlich bleibt, der die größten Anforderungen an das Heldentum des gewöhnlichen Soldaten stellt, selbst aber käsebleich wird, wenn einmal ein fremdes Flugzeug über die Häuser des friedlichen Etappenortes kreist, ist Kunst eines Meisters. Viele erbärmliche Menschen ziehen an uns vorüber in diesem Buche, aber auch viel stilles, selbstverständliches Heldentum und große, strahlende Tapferkeit, wie sie jeden Mann ziert. Erschütternd wirkt die Schilderung einer standrechtlichen Erschießung von zwei Drückebergern. Arturo Marpicati ist Professor und Kanzler der italienischen Akademie, Mitglied des faschistischen Großrates und Vizesekretär der faschistischen Partei. Als Gegenstück zu den Jüngerschen Kriegsbüchern, die wir im « Schweizer Soldat » empfohlen und besprochen haben, ist dieses Buch des Arturo Marpicati das italienische Kriegsbuch der jungen faschistischen Generation, das Kriegsbuch des soldatischen Italiens. *H. Z.*

Considérations sur les gaz de combat: propriétés, utilisation, efficacité

(Suite.) **Par le Dr Marcelien Cordone, Ingénieur-chimiste**

Utilisation des gaz de combat.

Après cette connaissance un peu superficielle, mais suffisante, des différents gaz de combat, il est intéressant de voir comment la technique de guerre moderne

utilise leurs propriétés. Le premier mode d'emploi fut *l'émission par vagues*. C'était en 1915. Les deux armées s'étaient terrées dans deux tranchées immenses (qui s'étendaient du Jura à la mer) et que séparaient à peine l'une de l'autre quelques centaines de mètres de terrain. Les moyens d'attaque, efficaces dans la guerre de mouvement, ne parvenaient pas à briser cette nouvelle tactique de la défense. C'est alors que les Allemands, dont la grande industrie chimique possédait une forte quantité d'un produit aux propriétés asphyxiantes bien connues, le chlore, gaz qui se stockait inutilisé du fait de la guerre même, songèrent à s'en servir pour des fins militaires.

En 1899 on avait signé, il est vrai, à la Haye une convention sur les lois et coutumes de la guerre, qui interdisait l'emploi de gaz délétères ou asphyxiants. Cette convention fut signée par le représentant de l'Allemagne, mais la pratique a montré qu'au moment du besoin une convention peut à l'occasion fort bien s'oublier. Il fut donc choisi un endroit spécialement délicat du front, entre Bixschoote et Langenmark, non loin d'Ypres. Là se trouvait le point de raccordement entre les troupes anglaises d'une part et les troupes françaises de l'autre. Si une trouée du front allié avait eu lieu, ce qui était escompté, il eût été possible de refouler les Anglais à la mer et d'atteindre Calais. C'est le général von Deimling qui commanda cette première attaque qui, si elle avait été déclanchée sur un front plus étendu, aurait pu changer l'histoire de la guerre. Pendant des semaines, on travailla à accumuler le matériel nécessaire qui fut réparti sur une étendue de 6 km. A chaque mètre de distance fut placé un cylindre de chlore liquéfié. 6000 bouteilles d'acier, c'est-à-dire 160,000 kg de chlore liquide poids net, correspondant à 270,000 kg poids brut, furent mobilisés pour cette première expérience. On enterra les bouteilles, on fixa un tube de plomb à chacune. L'extrémité de celui-ci sortait seule de la tranchée et était dirigée vers la tranchée des Alliés. Quand tout fut prêt, qu'un personnel spécialisé, fourni par les usines chimiques, fut sur les lieux, il ne resta plus à attendre que les conditions atmosphériques soient devenues favorables.

Par des expériences préliminaires, il avait été établi qu'il était indispensable au succès, de créer la grande vague un jour où le vent soufflerait d'une façon régulière à la vitesse de 2—3 m par seconde: un vent à peine perceptible au visage. Il fallait en effet la complicité du vent pour que le nuage toxique puisse se détacher de la tranchée où il était généré et parcourir les 200 ou 300 m qui le séparaient de la tranchée ennemie. Un vent plus faible a facilement des remous, des changements de direction ou des retours qui n'eussent pas été sans danger pour les Allemands eux-mêmes.

Le 22 avril 1915, un aviateur allié rapporte avoir vu s'échapper des bouffées de gaz jaunâtre à divers endroits de la tranchée ennemie. On n'y prit pas garde. Mais le soir, à 5 heures, l'ordre de générer la vague fut donné, et chaque spécialiste s'empressa d'ouvrir les robinets des 20 bouteilles qui lui étaient confiées. Le chlore bout à —35°, malgré cela huit minutes furent nécessaires pour que les tubes de plomb cessassent de souffler. A cause de la violente ébullition, le gaz dégagé ne tarda pas à se refroidir en-dessous de zéro, ce qui provoqua la condensation simultanée de l'humidité de l'air. Il se forma donc comme un brouillard ininterrompu, se traînant devant la tranchée allemande. Les Alliés le virent venir sans grande méfiance. Ce pouvait être une manœuvre pour masquer quelque opération de troupes. Mais lorsqu'il eut atteint la tranchée, ce chlore, 2,5 fois plus lourd que l'air, s'y engouffra, inondant ou mieux gazant chaque recoin. Qui n'eut le temps de fuir fut suffoqué misérablement. Après l'attaque, 4500—5000 morts gisaient sur les 11,500 soldats qui occupaient auparavant la tranchée. Les Allemands firent un butin considérable de matériel, mais ils n'avaient pas massé les effectifs suffisants pour exploiter en profondeur ce succès de rupture de la première ligne; si bien que les Alliés réussirent à créer une boucle devant les troupes envahissantes.

Trois jours plus tard, dans tout ce secteur les soldats étaient munis d'un tampon de gaze imbibé de thyosulfate qui leur permettait de résister plus ou moins longtemps à l'action du chlore. Depuis ce moment, l'effet de surprise, auquel était dû cet incontestable succès militaire, vint à manquer en grande partie. Les Alliés furent les premiers à recourir au phosgène bien plus dangereux, et, ne pouvant l'utiliser seul, ils le mélangèrent au chlore. Ce dernier entraînait le phosgène qui, bouillant à 8°, aurait exigé beaucoup trop de temps à sortir des bouteilles. Ici encore on apprit vite à se protéger avec un deuxième tampon imbibé d'une solution d'urotropine.

Le système par vagues s'abolit ainsi peu à peu par lui-même, les moyens de défense supérant les chances et les nécessités de l'attaque. Car la création de la vague toxique avait des exigences graves. Premièrement l'emploi d'une énorme quantité de gaz et par conséquent de moyens de transports. Deuxièmement un temps et un travail considérable était nécessaire à la préparation et permettait à l'ennemi d'organiser la résistance. En 1917, une attaque par les gaz en grand style se préparait entre la ferme de Navarin et la Butte du Mesnil. Les Allemands l'avaient baptisée d'avance « Sommerernte », la moisson d'été. Une nombreuse artillerie de passage près de ce secteur fut subitement utilisée par les Français qui détruisirent tous les préparatifs.

Les plus graves inconvénients de l'émission par vagues résident dans son énorme dépendance avec le terrain, les conditions atmosphériques et dans sa faible portée. En outre, seuls les gaz proprement dits sont utilisables par ce procédé.

On passa donc au chargement des obus qui présentaient au contraire les avantages marqués suivants:

Possibilité de départ des gaz depuis l'arrière-front, moins vulnérables.

Aucune exigence de personnel spécialisé.

Chute des gaz à l'endroit choisi en terrain ennemi, donc notable insensibilité aux conditions atmosphériques, doublée d'une bien majeure portée.

Emploi de produits liquides et solides, fugaces ou plus ou moins persistants selon l'effet désiré.

Par contre un nouvel inconvénient parut: pour résister au choc initial, les obus devant avoir une notable épaisseur, la charge utile en gaz toxique en devint très diminuée. Pour 100 kg de projectiles de calibre 75—150, sans fusée ni charge, on ne dispose que d'une capacité utile maxima de 8—10 l, tandis qu'en choisissant de plus grands calibres, par exemple le 210, la charge en gaz se limite même à 7 l seulement, au lieu d'augmenter encore, comme il pourrait sembler à première vue. Une quantité de munition tout à fait considérable est donc nécessaire, comme le problème suivant le fera aisément comprendre.

Soit à bombarder dans l'espace de six heures un kilomètre carré de terrain au moyen d'obus à ypérite. Il faudra donc dans cet espace d'un kilomètre carré 60,000 obus de 75 (ou quatre fois moins de 150), tirés

de façon continue par respectivement 25 (ou 16) batteries, et pour en transporter les seules munitions, il faudra mobiliser rien moins que 600 (resp. 750) camions de 3 t. Devant de telles nécessités, il fallut développer une nouvelle technique du bombardement. On distingua:

1° *Les tirs de surprise.* En une ou deux minutes il s'agit d'amasser, sur un hectare par exemple, une forte concentration de gaz fugaces. Le but de ce tir est indiqué par son nom: surprendre l'ennemi, le mettre en péril avant qu'il ait eu le temps de recourir aux masques.

2° *Les tirs de neutralisation* obligent l'ennemi à conserver les masques pendant la durée de cinq à six heures, ce qui, avec les premiers modèles, était loin d'être sans difficultés. On visait donc à démoraliser la troupe, et les gaz utilisés étaient aussi bien des fugaces, des semi-persistants seuls ou bien mêlés d'irritants.

Naturellement, il en découle une dépense énorme de munition. Les masques modernes bien moins fastidieux, devraient permettre actuellement à la troupe d'y résister sans trop d'inconvénients.

3° *Les tirs d'infection,* plus exclusivement défensifs, ont pour but de rendre une zone infectée afin qu'elle se défende par elle-même. Le produit très généralement utilisé est l'ypérite qui devra être tirée pendant des heures, afin d'accumuler une quantité suffisante de toxique, 250 kg par hectare par exemple.

Comme on le voit, les batteries de canons devenaient toujours plus surchargées de travail, aussi l'invention des *projectors,* faite par le major anglais Livens, fut rapidement de grande utilité. Les projectors sont des tubes de fer de 20 cm de diamètre appuyés contre une plaque de recul. Ils sont placés dans une tranchée spéciale, dont un côté incliné à 45° leur sert d'appui. Groupés par séries et celles-ci placées les unes à côté des autres, aussi bien que les unes derrière les autres, plusieurs centaines de ces projectors recevaient une même charge d'explosifs calculée selon la portée à laquelle devaient s'envoyer les projectiles. Cette portée de 1800 m en 1917, avait atteint 3000 m à la fin de la guerre. Les projectiles étaient composés de simples récipients à parois minces (environ 1 cm d'épaisseur) qui transportaient chacun d'eux une vingtaine de litres de phosgène liquide par exemple. Par commande électrique on mettait le feu à toutes les 20 ou 50 pièces d'une série, et successivement à toutes les séries. Dans l'espace d'une ou deux minutes arrivaient donc plusieurs centaines de ces projectiles créant presque instantanément une atmosphère à très forte concentration toxique. L'effet de surprise fut d'abord considérable.

L'avantage principal de ce système consistait dans le rapport vraiment très favorable occupé par le chargement de gaz, comparé au poids total: 68 % avec les projectors, au lieu du 10 % des obus d'artillerie. Naturellement une longue préparation demeure nécessaire avant de faire feu, aussi ce système n'est-il vraiment compatible qu'avec la guerre de position.

Pour parer en partie à ce dernier inconvénient on eut recours, pour ces faibles portées, à des modèles de lance-mines, capables de tirer 25 coups par minute, et dont l'emploi se répandit dans les premières lignes.

Cet aperçu sur l'utilisation des gaz de combat met bien en évidence un facteur très important, savoir, celui de l'énorme quantité de produits toxiques qui sont nécessaires pour que leur emploi devienne efficace et compense la dépense de matériel et d'argent qu'ils représentent. Cela est d'autant plus vrai que la troupe disciplinée apprend vite à se servir du masque dont la forme moderne constitue un bouclier parfaitement efficace. Il est même très intéressant d'en constater de plus près l'influence réelle et d'insister sur cet effet.

Discipline et masques à gaz ont fait passer les pertes par mort d'hommes du 45 % de Bixschoote en 1915 au 2,9 % pour les Alliés (3% pour les armées allemandes) que l'on relevait à la fin de la guerre. Ces derniers chiffres prennent leur réelle valeur par comparaison avec ceux de la mortalité reconnue pour les blessures provenant de balles et éclats d'obus, mortalité qui atteint le chiffre de 15 à 25 %. (A suivre.)

Le colonel divisionnaire J. Labhart nouveau chef de l'EMG

Ainsi que le laissait supposer l'intérimat confié au colonel Labhart, à la tête du service de l'état-major général, poste laissé vacant par le départ du regretté colonel Roost, le chef d'arme de la cavalerie vient d'être nommé définitivement chef du service de l'état-major général. Cette promotion a produit dans les milieux militaires une excellente impression, du fait que le colonel Labhart y est considéré comme un officier de grande valeur, dont l'esprit d'initiative et la netteté de jugement sauront s'affirmer dans ces nouvelles et importantes fonctions.

Entré au service de la Confédération en 1906, en qualité d'officier instructeur d'artillerie, après de solides études d'ingénieur à l'Ecole technique supérieure de Charlottenburg et à celle de Munich, le colonel Labhart fut détaché en France durant les années 1907—1908 où il servit dans un régiment d'artillerie de campagne. De 1916 à 1921, ayant quitté l'instruction, il occupa l'un des postes dirigeants de la fabrique Bally, à Schoenenwerd; puis, revenu au service de la Confédération, il fut, de 1921 à 1924, vice-directeur de l'office fédéral du travail. C'est en 1924 qu'eut lieu sa rentrée dans l'administration militaire en qualité de chef de section pour les transports de l'armée et notamment de chef du service des automobiles. Il occupa ces fonctions jusqu'à sa nomination comme chef d'arme de la cavalerie, en décembre 1934. Le 31 décembre de la même année, il était nommé divisionnaire. Le colonel Labhart commanda en son temps le groupe d'obusiers de 15 cm 2, puis le régiment d'artillerie lourde 2. A la fin de 1929, il fut placé au commandement ad intérim de la brig. d'art. 4. Il commanda enfin la brig. d'art. 13 de 1932 à 1934. C'est le 27 mai 1936 qu'il fut appelé aux fonctions de suppléant du chef de service de l'EMG, et c'est à partir du 15 août qu'il prendra la succession du colonel Roost, ancien chef de l'EMG.

Petites nouvelles

Par décision du Département militaire fédéral:

1. Un examen pédagogique sera organisé à titre d'essai cet automne dans trois écoles de recrues d'infanterie (10 août—7 novembre 1936), soit dans une école de Suisse occidentale, une de Suisse centrale et une de Suisse orientale.
2. Le Service de l'infanterie est chargé de l'organisation de ces examens d'essai. Il est autorisé à cet effet à faire appel à des experts pédagogiques qualifiés et à convoquer avant les examens une conférence d'experts.
3. La question de la réintroduction définitive des examens pédagogiques des recrues sera tranchée par une décision ultérieure.

*

Le nouveau projet d'organisation des troupes, dont nous donnerons sous peu un aperçu complet, prévoit la création de 8 compagnies de télégraphistes motorisées. Il s'agit là d'une